

Und plötzlich erwachte Inge Jensen aus der stundenlangen Dumpfheit, die sie umgab seit dem Zusammentreffen mit Marcelina Wendt. Plötzlich fühlte sie den wahnsinnigen Schmerz, der ihren Körper durchraste, plötzlich fühlte sie jeden der hundert Stiche, die ihr Gesicht zu einer roten, glühenden Masse formten, ihre Hände anschwellen ließen zu formlosen Gebilden.

Und plötzlich war auch die Angst da. Die Angst vor dem Urwald, vor der Nacht... die Angst, die schüttelnde, bohrende Angst vor dem Zurückschreiten nach Sao Joao, von dem nichts zu erwarten war.

Sie hätte schreien mögen, aber ihr Mund fand nicht mehr die Kraft dazu.

Sie konnte keinen Arm mehr heben. Und auch der Kopf war unendlich schwer wie Zentnerlast.

Und in diese namenlose Angst fiel das Wissen.

Das Wissen um alles, was geschehen war.

Sie wußte auf einmal, daß sie sich mitten im brasilianischen Urwald befand und wußte, daß es aus dieser Hölle kein Entrinnen gab. Dagegen bäumte sich aber der jäh erwachte Lebensfunke auf. Sie wollte nicht hier elend umkommen, sie wollte nicht ein Opfer des Urwalds werden!

Sie wollte... ja, sie wollte zurück zur Hazienda! Sie wollte von Walter Wendts Lippen hören, ob es Wahrheit sei, was jene Brasilianerin erzählte! Sie wollte nicht die Heimat verlassen haben, um nur hier anzukommen, die Botschaft zu hören und wieder umzukehren. Und nahm die Fremde ihr den Mann, um dessentwillen sie alles auch sich nahm, dem sie die Treue hielt, den sie liebte... dann wollte sie wenigstens diesem Manne doch noch einmal gegenüberstehen... wollte...

Inge Jensen taumelte hoch. Taumelte vorwärts, griff mit den Händen, zerstochehen, geschwollenen Händen in das Lianendickicht...

Und sank wieder zusammen. Und wußte nichts mehr.

Die große, schweigende, mordende Einsamkeit des brasilianischen Urwalds umfing sie.

Auf der Mitte der Strecke zwischen Sao Joao und der Hazienda Catalao trafen sich zwei Boote. Charakteristische Boote, wie man sie auf den Flüssen Innerbrasiliens benutzt. Schlank, zum Kiel zu gerundet, mit vorn spitz zulaufendem, erhöhtem Bug und geringem Tiefgang.

In dem einen der Boote saßen die beiden Brasilianer Luiz Jouseiro und sein Freund Barbolo, im andern drei Männer, zwei Brasilianer und ein Fremder. Der Fremde trug einen hellgrauen Anzug und einen breiten Hut, der die Sonnenstrahlen vom Gesicht abhalten sollte.

Als sich die Boote einander näherten, stand der Fremde auf und winkte Jouseiro und Barbolo zu. Sie stoppten.

«Habt Ihr die Senhorita sicher ans Ziel gebracht?» fragte er portugiesisch hinüber.

Luiz Jouseiro sah den Fremden erstaunt an. Betrachtete dessen bartloses Gesicht und fragte zurück:

«Was wißt Ihr von der Senhorita, Senhor?»

«Ich habe Euch doch den Auftrag gegeben, sie zu fahren!» lächelte der Fremde.

Luiz Jouseiro schüttelte den verwegenen Kopf.

«Nein, Senhor, das ist nicht richtig. Den Auftrag gab mir ein Senhor mit weißem Haar und weißem Bart...»

«Dann stimmt es!» lachte der Fremde und gab den Männern, die sein Boot lenkten, einen Wink.

Luiz Jouseiro sah ihnen verdutzt nach. «Verstehst du das, Barbolo?»

«Ich verstehe nichts, als daß ich verdammt Durst nach einer Schale Cachaca habe!»

«Beeilt euch ein bißchen!» feuerte der Fremde seine Leute an und warf den Rest der Zigarette, die er geraucht hatte, in das bräuliche Wasser des Aripuanan.

Brachte ein kostbares goldenes Etui zum Vorschein und zündete sich eine neue an.

Drüben am sumpfigen Ufer des Flusses regte sich der träge Leib eines Kaimans und glitt ins Wasser.

Der Fremde hatte für nichts sonst einen Blick. Ab und zu sah er auf die Uhr, rauchte wieder und schien ein wenig nervös zu sein.

Fast zwei Stunden, nachdem das Boot mit Inge Jensen die Hazienda erreicht hatte, stieß das andere ans Ufer.

Der Fremde sprang heraus.

«Wartet, Antonio, bis ich zurückkomme!» rief er dem Führer des Bootes zu. Der nickte, stieg mit seinem Kameraden ebenfalls aus, zog das Boot ans Land und begab sich in die Hütte für die Gauchos und Vaqueiros.

Der Fremde winkte nur kurz dem Neger zu, der sich ihm näherte und schritt an ihm vorbei, dem Hause entgegen, vor dem Inge Jensen vor zwei Stunden die herbste Enttäuschung ihres Lebens erlitt. Der Mann ging mit der Sicherheit eines Menschen, der sich überall zurechtfindet und gewöhnt ist, schnurstracks auf sein Ziel loszuschreiten.

Er betrat das Haus, in dessen Diele ihm eine Negerin begegnete.

«Melde mich dem Herrn des Hauses!» befahl er.

«Senhor Catalao ist am Castanho... nur die Senhora ist da!» erwiderte die Negerin.

Noch bevor der Mann weitersprechen konnte, wurde die Tür zu einem der Räu-

me geöffnet. Marcelina Wendt stand dem Fremden gegenüber.

Er verbeugte sich. «Verzeihen Sie, Senhora, daß ich in Ihr Haus eindringe. Mein Name ist Dittmar...»

Die Brasilianerin musterte mit einem Blick ihrer dunklen, forschenden Augen die schlanke Sportgestalt des Mannes und machte eine einladende Handbewegung.

Günter Dittmar trat ein. Sie folgte ihm mit dem weichen, katzenleichten Schritt der Frauen dieses Landes.

«Ich werde Sie nicht lange aufhalten, Senhora!» begann Dittmar nach einer kurzen Pause. «Ich vermute wohl richtig, wenn ich Sie für die Tochter des Haziendero Catalao und Frau Wendt halte?»

Sie nickte erstaunt, ihre Augen richteten sich heiß auf den Mann, verborgene Flammen züngelten im Hintergrund.

«Leider habe ich erst in Sao Joao erfahren, daß Sie Wendt, der auf Ihrer Hazienda tätig war, geheiratet haben. Wenn ich es eher gewußt hätte, wäre die junge Dame, die vor zwei Stunden hier angekommen ist, Ihrem Hause fern geblieben.»

«Sind Sie der Beschützer der Senhorita?», fragte Marcelina Wendt etwas spöttisch.

«Ja!» erwiderte Dittmar fest und sah die Brasilianerin an. «Als ich hörte, was hier vorgegangen war, kam ich endlich hinter das Geheimnis, das über der Reise Inge Jensens lag. Ich bin ihr so schnell als möglich gefolgt, weil ich glaube, daß sie meine Hilfe braucht!»

In den Augen der Brasilianerin blitzte Hohn.

«Dann gehen Sie in den Urwald, Senhor... vielleicht finden Sie die Senhorita noch!»

«In den Urwald?» Günter Dittmar trat unwillkürlich einen Schritt näher an Marcelina Wendt heran. «Inge Jensen ist in den Urwald gegangen? Und Sie haben sie gehen lassen?»

«Wer in den Urwald geht, muß einen Grund dazu haben! Oder hätte ich sie aufnehmen und warten sollen, bis Walter Wendt zurückkommt?»

Günter Dittmars Stirn zeigte ein paar



FR. LAURENT

PARC LAVAL IN ESCH-ALZ.